

GAULY, THOMAS M., *Kirche und Politik in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1976. Wandel und Grenzen; Katholiken – Machtanspruch und Machtverlust*. Bonn: Bouvier 1990/91. 504/474 S.

Während der politische Katholizismus des 19. Jahrhunderts bis zur Weimarer Zeit bereits seit längerem Gegenstand umfangreicher Forschung ist, war das Feld der politischen Geschichte der Katholischen Kirche in der zweiten deutschen Demokratie bisher nur dürftig bestellt. Daher kann man Karl Dietrich Bracher dankbar sein, daß er eine politikwissenschaftliche Dissertation betreut hat, die versucht, diese Lücke zu füllen. Publiziert wurde die Arbeit gleich in zwei verschiedenen Fassungen. Die erste entspricht der in Bonn 1990 eingereichten Dissertation; die zweite erschien wenige Monate später im selben Verlag und stellt eine Ergänzung bzw. Überarbeitung von etwa einem Drittel des Textes dar. Leider findet sich ein Verweis auf das erste Buch nur in der Verlagsangabe; im Nachwort wäre Gelegenheit gewesen, die Überarbeitung zu begründen. – Die beiden Bände unterscheiden sich kaum im Umfang etwa der beigefügten Bibliographie oder der Fußnoten. In der Dissertation sucht man ein Register vergeblich; die nur zweite Fassung bietet ein (unzuverlässiges) Personenregister. Sie ist gleichwohl in den überarbeiteten Teilen etwas flüssiger gehalten. Zudem hat Gauly den Stoff umgeschichtet; die Untersuchungen zur spezifischen Struktur der katholischen Kirche, die in der Dissertation im dritten Teil beheimatet sind, wurden in „Katholiken“ zu einem nach „vier Kriterien kirchlicher Macht“ gegliederten Vorspann mit Elementen aus dem ersten Teil der Dissertation komponiert.

Einleitend konstatiert G. verschiedene Ebenen des Machtverlustes der katholischen Kirche sowohl gegenüber ihren Gliedern als auch gegenüber der Gesellschaft; dies sowohl im Hinblick auf die Entwicklung seit der Reformation, als auch im Vergleich zur Stellung der Kirche in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Zunächst wird jedoch, um die „Grundlagen“ der Untersuchung zu gewinnen, das Phänomen Katholische Kirche sachlich und begrifflich aus der Perspektive der Politikwissenschaft bestimmt. Als Grundlage werden dabei kirchenrechtliche Bestimmungen herangezogen, um mit der hierarchischen Selbstdefinition der Kirche die Übernahme dieser Sicht in einer phänomenologischen Analyse zu begründen. Damit ist bereits eine Verengung der Sicht auf eine ausgewählte Gruppe kirchlicher Subjekte vorprogrammiert; neben dem Papst und den Bischöfen treten fast nur noch die Spitzen der großen Laienverbände und ihrer Organe auf. Auf der anderen Seite wird Politik weitestgehend auf das Handeln der Regierung und der drei großen Parteien beschränkt. – Zunächst werden die Ausgangsbedingungen nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches dargestellt: Auf der einen Seite der völlig darniederliegende Staat und die jeder Struktur beraubte politische Landschaft unter den Besatzungsmächten, auf der anderen Seite die katholische Kirche. Diese ist zwar auch nicht unbeschadet aus der NS-Zeit hervorgegangen, was vor allem im Schuldbekenntnis vom August 1945 zum Ausdruck kam, erfreut sich aber doch einer moralischen Position, die sie zum vertrauenswürdigen Ansprechpartner der Westmächte macht. Dies verbunden mit ihren Startvorteilen in der Infrastruktur sichern der Kirche einen überproportionalen Einfluß auf die Gestaltung der Nachkriegslandschaft. – Die Jahre bis etwa 1960 schildert G. als eine Zeit weitestgehenden Einverständnisses zwischen den Unionspartnern und der katholischen Kirche bzw. der Hierarchie (beide Größen de facto immer wieder gleichgesetzt). Während der Liberalismus und die (damals kirchlicherseits teilweise mit dem sowjetischen Marxismus identifizierte) Sozialdemokratie nicht nur als Gesprächspartner nicht in Frage kamen, sondern systematisch bekämpft wurden, bahnt sich eine intensive Zusammenarbeit zwischen Adenauer und der Kirche an. Nachdem die Bemühungen der Bischöfe um Einflußnahme auf die Ausgestaltung der Kultur- und Familienpolitik, vor allem des Elternrechts, im Grundgesetz nur bedingt erfolgreich waren, tritt die Gestalt Wilhelm Böhlers in den Vordergrund, der mit dem Katholischen Büro in Bonn als Schaltstelle zwischen Katholizismus und Regierung vorgestellt wird („Konfessionalismus und Kleinkalismus in der deutschen Politik: Die Ära Adenauer“). – Für die Folgezeit werden zwei Entwicklungslinien bedeutsam: Zum einen der Balanceakt der CDU, die sich den hohen Katholikenanteil unter ihren Wählern bewahren will, ohne ihre Chancen als in-

terkonfessionelle Partei zu verspielen. Auf der anderen Seite die Bemühungen der SPD, sich im Zuge der Entwicklung zur Volkspartei mit den Katholiken zu verständigen. Dies gelingt ihr nach dem Godesberger Programm um so leichter, als sogar Bischöfe in der SPD eine Koalitionsoption zu der, vor allem dank der Polemiken Dehlers, als antikerikal gebrandmarkten FDP sehen. Bemerkenswert ist dabei vor allem die offensive Strategie der Sozialdemokraten, die dem Wahlaufbruch zur Bundestagswahl 1957 mit viel Fleiß Positives abzugewinnen versuchen, um Konfrontationen abzubauen.

Durch intensive Erarbeitung der mittlerweile zugänglichen Archive und zahlreiche Informationsgespräche gelangen G. nun einige interessante Feststellungen über das Verhältnis der politischen Parteien zur katholischen Kirche. Drei seien herausgestellt. Zum einen überrascht es, wie deutlich der spätere Bundeskanzler Brandt schon früh als der SPD-Politiker in Erscheinung tritt, der sich besonders intensiv um eine Verbesserung der Beziehungen seiner Partei zur Kirche bemüht. Ausgerechnet der Sozialdemokrat Brandt war es, der als erster Bundeskanzler in seiner Regierungserklärung die Rolle der Kirchen ausdrücklich und ausführlich zu würdigen weiß. Als Teil der Strategie seit Godesberg zeigt sich so seine Bemühung um „Partnerschaft“ gerade mit der katholischen Kirche als wesentlicher Baustein der Brandtschen Bemühungen um eine breite Basis der SPD. – In bezug auf die FDP weist G. nach, daß diese – mal mehr, mal weniger – dazu übergegangen ist, sich durch ihre kirchenkritische Haltung gegenüber den anderen Parteien profilieren zu wollen. Daß dies in Bereichen wie dem Schulrecht oder dem § 218 besonders leicht fällt, liegt auf der Hand. Versuche der FDP hingegen, sich mit dem Ansprechen von „progressiven“ oder „liberalen“ Katholiken einen Teil aus dem kirchlichen Kuchen herauszuschneiden, sind ohne merklichen Erfolg geblieben, auch wenn sich die Partei solcher Schachzüge wie der Verleihung des Heuss-Preises an PUBLIK zu bedienen wußte. – Von eigenem Reiz ist schließlich drittens, wenn G. im Lager der Union Franz-Josef Strauß als den Politiker vorzuführen weiß, der sich immer wieder durch eine betont kritische Haltung gegenüber kirchlichem Einfluß auf die Politik hervorgetan hat. Mit Strauß kündigt sich denn bereits eine Entwicklung an, die in den siebziger Jahren, begünstigt durch den Machtverfall im kirchlichen Binnenraum in der Folge von „Humanae Vitae“, den Umschwung darstellt. Eine Kirche, die ihre eigenen Anhänger nicht mehr geschlossen zu formieren weiß und sich in der Auseinandersetzung um sexuellethische Fragen gesellschaftlich isoliert hat, wird auch von einer Partei, die das „C“ im Namen führt, nicht mehr als absoluter Bezugspunkt benötigt. Dieses Urteil ist wohl aufrechtzuerhalten, auch wenn Helmut Kohl nach 1974 noch einmal versucht, Kirche und CDU enger aneinander zu binden.

In seiner zweiten Fassung schreibt G. die Geschichte der Katholiken in der Bundesrepublik Deutschland bis zur Gegenwart fort, ohne aber genügend Substanz bieten zu können, die seine sehr plakativ gesetzten Urteile wissenschaftlich absichern könnten. So sehr die Klage über den „Antimodernismus“ Roms und der Folgen in Deutschland sich mancher Zustimmung sicher sein darf, fallen diese Seiten aus dem von G. gesteckten Rahmen (allein schon wegen der völlig unzureichenden Quellenbasis). – In seiner Dissertation läßt G. dem historischen einen dritten Teil folgen, in dem er versucht, die im Hauptteil gesammelten Fakten einzuordnen. Wie wenig diese Einordnung jedoch auf die historische Analyse selbst rückwirken konnte, zeigt allein die Tatsache, daß die drei Elemente der Einordnung anstandslos in der zweiten Fassung mit dem „katholisch-hierarchischen Prinzip“ als „vier Kriterien“ dem Ganzen vorangestellt werden können. Die drei sind: Das (missionarische) Selbstverständnis der Kirche und die herausgehobene Stellung des Priesters; die „Größe und Geschlossenheit des kirchlichen Systems“; und schließlich die „Sachkompetenz und Kommunikationsfähigkeit der kirchlichen Lehre und ihrer Multiplikatoren“.

G. ist für die Aufarbeitung eines zeitgeschichtlichen Aspektes Dank zu schulden, so sehr in dieser Aspekthaftigkeit auch ihre Grenze liegt. Denn politische Macht wird auf zu wenige Akteure und Aktionsfelder beschränkt, um die allgemeinen Schlüsse auf die gesellschaftliche Stellung der Kirche damit zu begründen. So sehr der Rez. dem Autor im Tenor des Urteils zustimmt, kann doch nicht übersehen werden, daß wesentliches von G. ausgespart wurde. Vor allem spielt die gesamte Sozialpolitik, insbesondere die

Sozialgesetzgebung der 50er Jahre, keine Rolle; das Verhältnis Kirche/Gewerkschaften wird nicht einmal einer Erwähnung gewürdigt. Die Kirche in sozialen Bewegungen der siebziger und achtziger Jahre tritt nicht ins Blickfeld. Aber die grundsätzliche Frage um „Machtanspruch und Machtverlust“ der katholischen Kirche hat G. zu Recht aufgeworfen; sein Ansatz ist politikwissenschaftlich und verdient von einer Theologie gehört zu werden, die die Frage der Macht in der Kirche gern vorschnell spiritualisiert. Aber die weitere Diskussion darf nicht bei G. stehen bleiben, sondern sollte geistesgeschichtlich weiter greifen, etwa indem der Begriff der Säkularisation (auch theologisch!) neu zu fassen ist, und politikwissenschaftlich die Religion in der modernen Gesellschaft einer solideren theoretischen Fundierung harret. M. LÖWENSTEIN S. J.

3. Systematische Theologie

MURPHY, NANCY, *Theology in the Age of Scientific Reasoning* (Cornell Studies in the Philosophy of Religion). Ithaca and London: Cornell University Press 1990. XII/215 S.

Das Buch will eine Antwort geben auf die erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Herausforderung, die das Werk von David Hume für die Theologie darstellt. Seit dem Mittelalter sei eine zweifache Wende in der Epistemologie zu verzeichnen. Die erste bestehe darin, daß die mittelalterliche Begründung des Wissens durch die *auctoritates* und das deduktive Denken der Aristotelischen Analytiken ersetzt werde durch den erkenntnistheoretischen Fundamentalismus. Dieser Schritt werde von Descartes vollzogen und durch den von Hume begründeten modernen Empirismus weitergeführt. An die Stelle dieses Fundamentalismus sei in jüngster Zeit das holistische Modell getreten. Hier ist Quines Aufsatz „Two Dogmas of Empiricism“ (1951) epochemachend. Die Theologie scheine in der Zeit nach Hume vor folgender Alternative zu stehen: Entweder ignoriere sie Hume und verurteile sich damit selbst zur kulturellen Bedeutungslosigkeit, oder sie akzeptiere ihn und gebe ihren Anspruch, eine Wissenschaft mit kognitiven Inhalten zu sein, auf. Die Antwort auf diese Herausforderung kann nach M. nur darin liegen, daß auch die Theologie die (mittelalterliche und die) fundamentalistische Epistemologie durch den holistischen Ansatz ersetzt.

In der protestantischen Theologie habe Wolfhart Pannenberg diesen Schritt vollzogen und damit einen Weg aus den beiden Sackgassen der liberalen Theologie und der Neoorthodoxie gezeigt. Es sei Pannenberg jedoch nicht gelungen, zu zeigen, daß sein System gegenüber dem von Hume den Vorzug verdient. M. hält Pannenberg auf Stephen Toulmin zurückgehende Methodologie für unzureichend. Sie schlägt daher einen anderen wissenschaftstheoretischen Ansatz vor, den von Imre Lakatos. Im Unterschied zu Thomas S. Kuhn erkläre Lakatos den Fortschritt der Wissenschaft nicht durch die Abfolge miteinander inkompatibler Paradigmen, sondern durch miteinander konkurrierende Forschungsprogramme. Ein Forschungsprogramm („research program“) bestehe aus einer Menge von Theorien und einem Körper von Daten. Eine dieser Theorien, der „harte Kern“, sei für das Programm zentral. Er sei umgeben von einem Gürtel von Hilfhypothesen, die es ermöglichen, alle Daten in Beziehung zum harten Kern zu setzen. Lakatos unterscheide zwischen degenerierten und progressiven Programmen. Ein degeneriertes Programm versuche, den harten Kern mit einem Gürtel von ad-hoc-Hypothesen zu retten, wogegen bei einem progressiven Programm die Hilfhypothesen zwar auch den harten Kern bewahren, aber zugleich Voraussagekraft haben. In einem nächsten Schritt rekonstruiert M. das Vorgehen einer theologischen Schule, der katholischen und dann von der Kirche verurteilten Modernisten Alfred Loisy, George Tyrrell und Ernesto Buonaiuti, mit Hilfe von Lakatos' Begriffen. Am wichtigsten ist dabei die ausführliche, durch Zeichnungen verdeutlichte Darstellung der Entwicklung von Tyrrells Theologie. Auch wenn man sich des Eindrucks nicht erwehren kann, hier werde Tyrrell auf Lakatos' Prokrustesbett gespannt, ist die Analyse doch wegen der in ihr entwickelten Unterscheidungen und Zusammenhänge von religiöser